Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 116 (1990)

Heft: 26

Rubrik: Telex

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bobby, lieber Bobby, komm doch wieder

VON FRANK FELDMAN

Dieser Krimi ist so echt wie die 5-Franken-Stücke in Ihrem Portemonnaie, nur nicht so griffig. Dem stellvertretenden Polizeichef einer der 41 Polizeidistrikte des englischen Königreichs wird ein Auftrag erteilt. Es ist ein ehrenvoller, aber wie sich herausstellen wird, höchst brisanter Auftrag, gewissermassen ein Himmelfahrtskommando. Er soll in der Royal Ulster Constabulary, der nordirischen Polizei, nach dem Rechten sehen.

Jedermann in England – vielleicht mit Ausnahme der um ihren Ruf und ihren Geldbeutel bedachten Krimiautoren – weiss, dass es in Nordirlands Polizei zum Himmel stinkt. Da raunt man hörbar von Todesschwadronen, da werden Passanten erschossen und Unschuldige, die zur falschen Zeit am richtigen Ort sind, durchsiebt, da werden Mafiatypen gewisser in ihren Organisationsstrukturen undurchschauberer Dienststellen auf verdächtige Irisch-Republikaner angesetzt, da geht es zu wie in Al Capones besten Chicago-Zeiten.

Hat der Mann noch alle Tassen im Schrank?

Unser von allen geachteter Polizeisaubermann kommt also mit viel Vorschusslorbeeren nach Nordirland. In Südirland, der Republik, lächelt man müde über diesen neuen Taschenspielertrick des «perfiden Albion». Aber siehe da: Der vielgelobte Polizeizampano stösst alsbald auf Leichen im Keller. Keiner findet das besonders originell. Natürlich gibt es Leichen im Keller, nur sagen darf man es nicht. Und so fragt man sich höheren Orts: Hat der Mann noch alle Tassen im Schrank, ist er verrückt geworden, auszusprechen, was jedermann weiss?

Er bekommt Verweise, diskret versteht sich, aber er hört nicht darauf. Also beschliesst man: Dieser Ochse muss vom Eis. Besorgt wird das auf bekannte Manier. Er wird nach England zurückversetzt und so verfemt, dass er fast froh ist, seinen Hut zu nehmen. So aber darf kein Krimi enden.

Der anscheinend vom Sonnenstich Getroffene, unser Saubermann also, hat einen langjährigen Freund. Sein Pech, dass der ausgerechnet Bauunternehmer ist, denn – so die Überlegung in der Polizeiführung – wo gibt es einen Bauunternehmer, der absolut sauber ist, dem man nichts anhängen kann? Gedacht, getan.

Hausdurchsuchung, Untersuchungshaft, halb öffentlicher Charaktermord (Motto: irgend etwas wird schon hängenbleiben!), kurzum: Der Millionär wird nach allen Regeln der Polizeikunst fertiggemacht. Die Anklagebehörde spielt voll mit, alles läuft wie gehabt; das Gericht, sagt man sich, wird, muss, kann gar nicht anders als uns zu folgen. Doch da geschieht Unvorhergesehenes. Unter den 12 Geschworenen regt sich Widerstand. Einige stellen unangenehme Fragen. Allen ist jenes Quartett in frischer Erinnerung, das, als irische Bombenleger zu 15 Jahren Gefängnis in Guildford verurteilt, wieder freigelassen werden musste. Der Skandal sitzt tief in den Knochen eines jeden Engländers, hat sich doch herausgestellt, dass die Kripo, nur weil sie ein paar Schuldige brauchte, das Beweismaterial gefälscht hatte.

Auf einmal sieht der Millionär gar nicht mehr wie ein Gauner aus. Bei den Geschworenen macht sich die Erkenntnis breit, dass die Polizei in jüngster Zeit allzuoft Menschen vor Gericht gebracht hat, die sich bei näherer Betrachtung als ordentliche, gesetzestreue Bürger erwiesen haben. Könnte es nicht sein, dass die Polizei wieder mit gezinkten Karten spielt? Den Geschworenen schwant nichts Gutes, und der Richter tut etwas Entsetzliches: Er gibt der Anklagebehörde einen Wink, ihre frisierten Dokumente einzupacken und sich zu trollen.

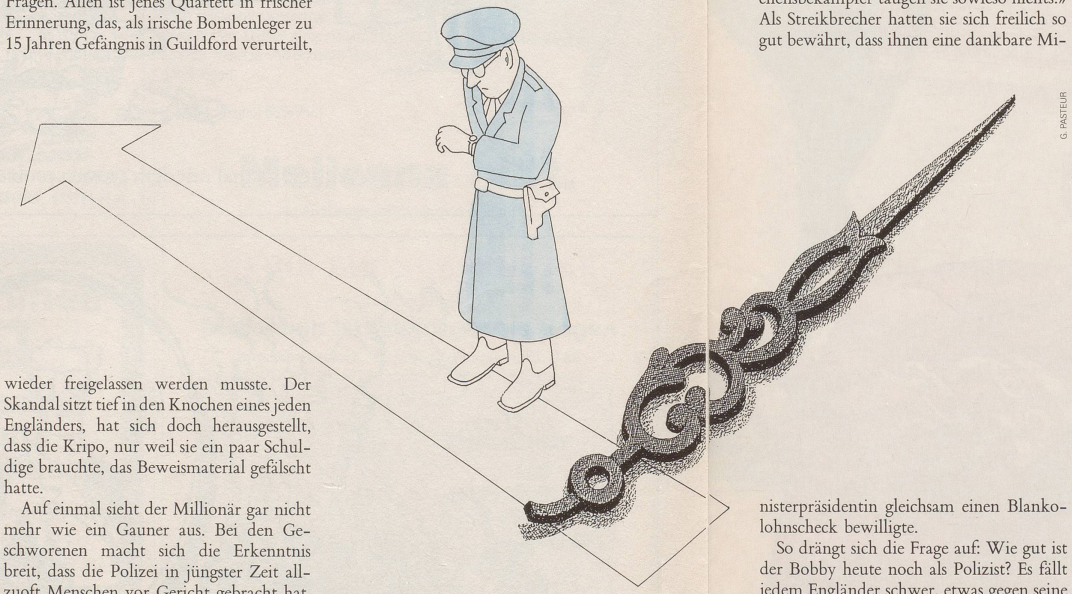
Man würde meinen: Ende gut, alles gut. Nichts da. Dies ist ein postmoderner Krimi. Nichts ist gut. Die Polizei fühlt sich desavouiert, der geschasste Polizeichef gibt Zunder mit einem neuen Papier, das beweisen soll, dass man ihn an höchster Stelle dem Scherbengericht überantwortet hat, und der Millionär ist jetzt ein armer Mann. England 1990.

«Denen gehört ein Tritt in den Hintern!»

Wäre Sherlock Holmes wie vor 90 Jahren heute noch auf der Spur von Missetätern, sein Schöpfer, Sir Conan Doyle, müsste ihn und Dr. Watson unter den 28 000 Londoner und 110 000 über das Land eingesetzten Polizisten mit gründlichem Besen aufräumen lassen. Aber was würde passieren? Holmes schnupfte ungestraft Kokain, heute würde Inspektor Lestrade von Scotland Yard dem Meisterdetektiv bestimmt etwas anhängen.

Als ich vor 30 Jahren in einem Zustand monetärer Mittellosigkeit ein Polizeirevier im südlichen London aufsuchte, um mir fünf Schillinge zu leihen (ich war, vom Festland kommend, ohne englisches Geld und die Banken waren geschlossen), bekam ich sie ohne Quittung von einem nachdenklichen Bobby, der das Geld allerdings am nächsten Tag zurückbezahlt haben wollte. Und heute? Die Schillinge gibt es als Währungseinheit nicht mehr, und den Bobby, Marke gewaltloser Dienst am Nächsten zu sieben Pfund Lohn die Woche, gibt es auch nicht mehr, statt dessen setzt es Prügel und scheele Blicke.

«Denen gehört ein Tritt in den Hintern», so ein konservativer Parlamentsabgeordneter – ein konservativer wohlgemerkt – «sie werden zu gut bezahlt, und als Verbrechensbekämpfer taugen sie sowieso nichts.» Als Streikbrecher hatten sie sich freilich so gut bewährt, dass ihnen eine dankbare Ministerpräsidentin gleichsam einen Blankolohnscheck bewilligte.



G. PASTEUR

So drängt sich die Frage auf: Wie gut ist der Bobby heute noch als Polizist? Es fällt jedem Engländer schwer, etwas gegen seine Polizei zu sagen. Aber im vertrauten Kreis lässt er kaum noch ein gutes Haar an ihm. «Eine Minderheit der Polizisten», tat neulich ein Bericht offiziös kund, «ist zu aggressiv zu Bürgern.» Und ein weiterer Report blies in das gleiche Horn: «Höhere Polizeioffiziere geben sich ausweichend vor Gericht.» Im Klartext: Sie lügen. Ein dritter Bericht, aus dem vorigen Jahr, sagt es schonungslos: «Polizisten benehmen sich undisziplinert und provokativ.»

«And so say all of us», heisst es in einem Lied, und so sagen wir auch, denn nur noch 43 Prozent der jüngst befragten Engländer haben Respekt vor der Polizei und 41 Prozent begegnen ihr mit «gemischten Gefühlen». Was ist nur mit dem Ruf des Bobbys passiert? Die gute alte Pfundnote ist nicht mehr, ist der gute alte Bobby auch dahin wie die gemütliche Teestunde? Ein ehemaliger Polizeichef von den Grafschaften Devon und Cornwall, der zu offen ist, um mit einem Adelsprädikat versehen worden zu sein, bringt es auf den griffigen Punkt: «Institutionell verfault.»

Was ist nur mit dem Ruf des Bobbys passiert?

Die Tätigkeiten und Machenschaften der Polizei in fast einem Drittel aller Grafschaften werden von Detektiven und Sondereinheiten eines weiteren Drittels der grafschaftlichen Polizeimannschaften untersucht, so dass es heute so aussieht, dass ein Drittel aller Kripobeamten einem weiteren Drittel Dienstvergehen nachzuweisen versucht. Allerdings nur für die Optik, denn herauskommen tut dabei fast nichts. Ein Offizierscorps für die Polizei, wie sich das die obrigkeitsgläubige Margaret Thatcher blauäugig vorstellt, ist in dieser Atmosphäre nicht realisierbar.

Inzwischen ist die Polizei so sehr mit sich selbst beschäftigt, dass, wenn sie nicht gerade Demonstranten niederknüppelt, sie nur mit Mühe und Not der Aufklärung von Verbrechen nachgehen kann. Um dies zu bewerkstelligen, kontrollieren 19 000 Sergeanten 93 000 Konstabler – und alle werden sie von 6000 Inspektoren überwacht. Agatha Christie müsste achtgeben, dass ihre Miss Marple wegen ihrer Spitzfindigkeiten nicht verhaftet und – wir wollen es nicht beschreien – verdroschen würde, ginge sie im heutigen England auf Verbrecherpirsch.

Der Polizeichef Londons, Sir Peter Imbert, hat allen das grosse Aufräumen versprochen. Aber der eiserne Besen ist so eisern auch wieder nicht. Allenfalls 30 bis 40 untaugliche und ganz und gar korrupte Polizisten müssen Jahr für Jahr den Dienst quittieren. Sir Robert Peel hiess der vor 140 Jahren gestorbene grosse Reformer der englischen Polizei. Polizisten waren stolz, sich nach ihm «Peelers» zu nennen, und das Publikum nannte sie Bobbies. Bob ist die Abkürzung von Robert.

Ach Bobby, komm doch wieder und leih mir fünf Schilling.

TELEX

Nicht paradox ist ...

... wenn in der BRD ausgerechnet am «Tag der Umwelt» die Aufnahme des Umweltschutzes ins Grundgesetz scheitert. *wr*

Wegwunsch

Laut der französischen Zeitung *Libération* sollte ein dritter Weg zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus gefunden werden. Der goldene Mittelweg? *bo*

Papa sein ...

Die Beamten des Standesamtes in Mutare (Simbabwe) mussten Überstunden machen: Zur behördlich angeordneten Volkszählung – persönliche Anwesenheit war Pflicht – hielt kurz vor Schluss des Dienstes ein Omnibus. Diesem Gefährt entstiegen der Medizinmann Thuma Phabiyawo Nzumakasa, seine 24 Frauen und 136 Kinder! *ks*

M wie Money

DDR-Staatssekretär Günter Krause hat eine Verschuldungsbilanz vorgelegt und sprach zum fälligen Übergang von der «Murkswirtschaft in die Marktwirtschaft». *kai*

Selber schuld

Im Zug nach London fand Jon Wakeham, britischer Minister, keinen freien Platz mehr und liess sich im leeren, aber reservierten Abteil der Psychiatrieklinik Runcorn nieder. Beim nächsten Halt stiegen eine Krankenschwester und 12 Patienten ein. Die Schwester zählte ihre Zöglinge: «One, two ...», als endlich der Minister an der Reihe war. Er stellte sich vor, doch die Schwester zählte ihn ungerührt mit: «three, four ...» *-te*

Happy landing!

Im Zusammenhang mit der Gründung der deutsch-deutschen Charterfluggesellschaft «Intercondor», die vor allem auch Thailand im Programm hat, liess sich RTL plus satirisch vernehmen: «Wie kommt der Sachse ans Thai-Mädchen? Mit Intercondom! Happy landing!» *fhz*